

Auch die Augen sollen sich freuen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 50

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Das ist meine Fahne!“ rief der Köhlerbub.

„Wißt, Vater“, machte weinerlich das Wjseli. „Ich habe Eure Fahne dem Sepp gegeben, weil ich ja den Preisfäse heintragen mußte.“

„Salt's Maul, du Fahrgeiß!“ lärmte er wild. „Wie konntest du nur dem leichtsinnigen Sepp meine Fahne geben! Nun hat er sie ins Wirtshaus mitgenommen, und zuletzt treiben die besoffenen Studacher damit noch ihre faulen Späße. Ich will sie aber holen. Schon mein Großvater hat sich damit an den Aepplerfesten Preise geholt. Und das sag ich dir, wenn ich auch nur einen roten Faden daran zerissen finde, so zerreiße ich dir darnach den Schopf auch. Und jetzt heim mit dir!“

Sie sprang nochmals über den Bach und kam dasmal sogar allein hinüber. In wilden Sprüngen machte sie sich ins Holz.

„Gut Nacht und Schlaf wohl, Wjseli!“ rief ihr der Köhlerbub nach.

„O Törleni, o Törleni!“ schrie sie weinerlich zurück und verschwand im Wald.

Der Köhlerbub aber war rasch aufs Milchhüttlein gekrochen und eilte nun, mit fliegender Fahne, auf das nahe Tätzchhaus zu. Der schwere Stein, den ihm der Alte nachwarf, traf nur mehr die zudröhnende Haustüre.

Rnurrend, vor sich hinredend, trampfte nun der Heubergbauer über den Waldweg weiter.

Als er ins Dörflein Studach kam, waren dort schon alle Nachtlichter aufgegangen. Eben hörte er Musik und sah dann, im Schatten einer Scheune stehend, wie der Zug der Aeppler und Sennen mit klingendem Spiel zum Dorf hinauszog, um jenseits des Rains, im Sntidörflein, Sennenmahl und Tanz abzuhalten. Er glaubte sogar den schwankenden Holderwirt unter den Abziehenden zu bemerken.

Er wartete, auf dem Brunnentrog hodend, bis es um die Häuser ruhig wurde. Dann erhob er sich, schwer ächzend, als trüge er einen Kartoffelberg im Magen, und trampfte müden Schrittes nach dem Wirtshause zum Wachholder.

Am Vorstieglein war ein plärrendes Schaf angebunden. In der Wirtsstube brannte nur eine kleine Lampe, und wie er durchs Fenster hineinschaute, sah er keine Seele darin. Sollte sein Bub auch mit dem Sennenzug ins Sntidörflein hinüber sein? Er wollte sich vergewissern. So stieg er denn, schweren Schrittes, sogar zum Brummen zu müde, ins Haus hinein. Sachte machte er sich über den Flur und tat behutsam die Stubentüre ein bißchen auf. War niemand da? Wo mochte nun sein Bub sein und sie, die Schlange, die Schlange! Er knirschte in den Zähnen, und dann ließ er den Kopf hängen.

Leise wollte er sich wieder davon machen. Da hörte er ein Richern im Ofenloch. Keinen Fuß konnte er mehr regen; er war gebannt. Und jetzt sang eine Stimme, die er gar wohl kannte, im halbdunkeln Ofenloch:

„Wach auf, Mariannli,
Es taget am Rain!
Schon spielt dir die Sonne
Ums Fällädelein.
Mein Liebster, es ist bloß
Des Nachbars Latern.
Geh, schließe das Lädlein,
Und habe mich gern!
Horch auf, Mariannli,
Es poltert ein Schritt!
Dein Vater kommt über
Den Ofenlochtritt.
Es ist nicht der Vater,
Es ist nur der Knecht.
Sei ruhig, Herzliebster,
Und küsse mich recht!“

Noch einen langen Blick tat der Heubergstöffi nach dem dunkelsten Stubenwinkel. Da gewahrte er keine Fahne, die vom Ofen herabhing und gar sorglich den Ofenwinkel zudeckte. Jetzt fing's dort wieder zu schnalzen und richern an.

Da nahm er die Türe sachte sachte wieder zu und machte sich gar behutsam, als ließe er barfuß über ein frisch-abgesicheltes Haberfeld, zur Wirtschaft hinaus.

Draußen blieb er eine lange Weile sinnend stehen. Schwermütig stierte er in den lustig sprudelnden Brunnen. Aber dann verschüttelte er seinen grauen Kopf, rückte die breiten Schultern und schritt müden Ganges durchs Dörflein. Bald stand er am Pfarrhaus, und jetzt klopfte er an die Stube.

„Ja!“

„Guten Abend, Herr Pfarrer!“

„Willkommen wohl, Stöffi! Was führt dich her? Hast denn heut nicht auch Kirchweih; brauchst etwa eine neue Tabakspfeife? Oder“, machte jetzt der alte Herr schalkhaft, „willst dich etwa mit dem Holderbeni anmelden?“

„Herr“, sagte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen, kurz, „meinen Buben, den Sepp und das Holderbeni und mein Wjseli mit dem Köhler Törleni möchte ich zur Verfündigung anmelden.“

Der Geistliche schaute ihn schier verwundert an. „Wird nicht sein? Ich hab sonst gehört, du seiest ärger hinter dem Uebermut da im Holderwirtshaus her, als sieben sauber ledige Nachtbuben. Und nun kommst du mir und willst das Matli mit dem Sepp verheiraten. Und gar eine Doppelhochzeit kündest du mir an, obwohl dein Wjseli noch blutjung ist. Ja, ist's dir eigentlich ernst, Stöffi, oder treibst dich nur der Zorn und ein böser Kirchweihwein zu mir?“

„Herr Pfarrer, ich hab's gesagt, und ihr hab't auch gehört. Es ist so und bleibt so. Ich hab's jetzt heraus, leider erst seit heute abend: Jung ist jung und alt ist alt und zwischen alt und jung ist ein tiefer Graben. Wer geschicht ist, springt nicht hinüber; denn so ganz ungenäht kommt keiner hinüber. Ich, Herr Pfarrer, hab meinen Schuh voll. Gut Nacht!“

Müde machte der alte Heubergstöffi ganze Wendung und trampfte zur Türe hinaus.

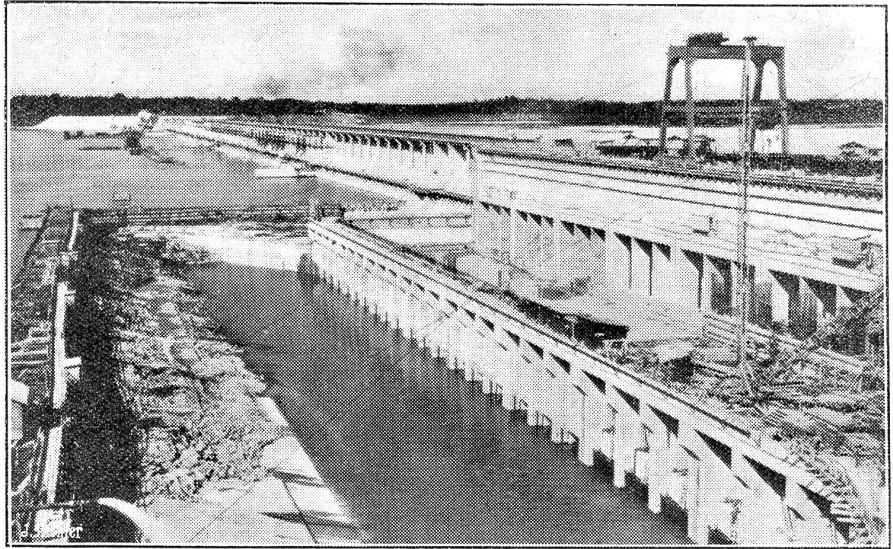
Der alte Herr horchte auf seine verhallenden Schritte; dann lachte er heraus und redete vor sich hin: „Er hat ein gesundes Blut; er verwindet's gewiß, sobald er Großvater wird, und auf das, meine ich, wird er etwa nicht zulange warten müssen. Ich will für seine Enkelkinder, sobald als möglich, ein Duzend Tabakspfeifen schnitzeln.“

— Ende —

Auch die Augen sollen sich freuen.

Am Heiligen Abend des vorigen Weihnachtsfestes besuchte ich ein altes Mütterchen, von dem ich wußte, daß es in bitterer Not war. Ich hatte etwas von unserem Selbstgebadenen gebracht. Während wir uns noch unterhielten, klopfte es an die Tür; herein kam ein Hausmädchen mit einem Paket in der Hand, aus dem ein Stück rohes Fleisch guckte. „Die Frau Doktor läßt grüßen und schickt hier was zu essen“, sagte sie hastig, legte das schlecht in Badpapier gewidelte Fleisch auf den Tisch und verschwand wieder. Die alte Frau war rot geworden und senkte den Kopf; ich hatte das Gefühl, daß sie mehr beschämt als erfreut war. Gewiß war ihr das Fleisch als Festbraten hochwillkommen; aber die Art, wie es ihr in die Hand gedrückt wurde, war taktlos und unfeßlich. Um wieviel höher wäre der Wert dieses Geschenkes gewesen, wenn es in einer hübschen Verpackung und vielleicht vom Töchterchen der Spenderin mit ein paar freundlichen Worten überreicht worden wäre! —

Es gibt so einfache und billige Hilfsmittel, um Geschenke, besonders Weihnachtsgaben, ansprechend einzuhüllen. Wie schnell und leicht ist ein Beutelchen aus Krepppapier für kleine Bäckereien zurechtgemacht und ein kleiner Tannenzweig angebunden. Wie schnell beklebt man eine einfache Schachtel mit farbigem Glanz- oder Metallpapier, damit sie auf loederm Seidenpapier Strümpfe, Handschuhe oder sonst eine Kleinigkeit aufnehmen kann. Aus farbigem Karton kann man Schachteln und Körbchen in jeder gewünschten Größe kniffen. Für Lebensmittel Fleisch, Obst läßt sich, wenn ein Spankörbchen nicht verfügbar ist, aus starkem Blumendraht ein Nest biegen, das man mit frischem Tannengrün durchflechten kann. Auch ein Nest, ganz lose aus bunten Bastfäden geknüpft, ist hübsch oder ein farbig gestrichener, mit Krepppapier ausgelegter Tomatenkorb. Um den Rand wird Tannengrün gebunden.



Dammbau in Amerika.

Eindrucksvolle Aufnahme an dem Dammbau bei Tennessee. Dieser neue grossangelegte Damm stromabwärts vom Wilson-Damm ist eine weitere Regulierungsanlage des Tennesseeflusses, die in den nächsten zwei Jahren fertiggestellt werden soll.

Mehrere Geschenke für eine Familie bringt man unter „einen Hut“. Man verstaut sie in einer Art Nikolosaß oder, als Postpakete zurechtgemacht, auf einem Kinderleiterwagen.

Eine sehr amüsante Art des Schenkens, auch im Familienkreise, ist die alte Form des „Zulklapp“. Durch die Tür fliegt ein Paket ins Zimmer, begleitet von dem Ruf: „Zulklapp“. Der Name des Empfängers steht darauf. Wenn der nun mit Mühe die Hülle löst, findet er eine neue darunter mit anderer Aufschrift. Und so geht es weiter, bis der richtige Empfänger auf seinen „Kern“ kommt.

Auch die Augen wollen sich an der Gabe erfreuen. N.

Welt-Wochenschau.

Diplomatisches Ringen ... Fliiegerbomben ... Aegypterkrawalle.

Nachdem die französische Krise mit gallischer Geschmeidigkeit vertagt, Laval gerettet, der Franc „stabilisiert“ wurden, geht das Ringen zwischen den beiden Westmächten um die Behandlung Italiens aufs Neue los. Sehr viel wird davon abhängen, ob die „listige Versöhnung“ in Frankreich nicht böse Früchte trägt und zu einer Verschärfung der Gegensätze trotz des eleganten Schlichtungsstricks führt. Je nachdem wird Laval vor den Engländern mit Autorität auftreten oder aber weiterhin als der „unsichere Mann“ parieren und sich darauf beschränken müssen, Mussolini hintenherum zu unterstützen.

Was ist in Frankreich geschehen? Mitten in der Sitzung, die den Entwurf über die Liguenentwaffnung behandelte, trat plötzlich der Rechtsabgeordnete Ybarnegaray, der Freund und Beauftragte de la Rocques vom Feuerkreuz auf und erklärte, die Liguen seien bereit, auf Bewaffnung zu verzichten. Sofort antworten zuerst die Sozialisten durch ihren Sprecher und nachher auch die Kommunisten, sie seien bereit, ein Gleiches zu tun. Sie unterließen nicht, zu versichern, ihre Parteien hätten erst an Bewaffnung gedacht, als die Faschisten längst dazu übergegangen. Darauf wurde vom Parlament das Entwaffnungsgesetz angenommen; mit einer neuen großen Mehrheit stand Laval als der Sieger da; die Kammer konnte sich vertagen; Laval ist mit ihr zufrieden; er hat gar keine Verlängerung der parlamentslosen Zeit verlangt.

Was ist geschehen? Vermutlich nichts als ein geschidter

fascistischer Trick. Kaum stand Laval wieder fest, kaum war die Gefahr beseitigt, als es auf der Rechten zu rumoren begann. Da waren einmal die Verbände, die nicht zum Feuerkreuz gehören. Sie protestierten gegen die Versprechungen de la Rocques. Dieser selbst fand den Rank und stellte fest, das „Croix de Feu“ sei gar keine militärähnliche Vereinigung, übrigens auch nicht bewaffnet, falle also gar nicht unter die neuen Artikel. Ybarnegaray aber, der Mann mit der großen Geste, macht plötzlich eine Entdeckung. Wenn er jetzt den Gesetzestext durchlese, so komme die Arglist der Linksparteien zum Vorschein. Zeitungen schreiben vom „Tag der Duplicierungen“.

liest man die Hitlerbiographie von Konrad Heiden durch, so fällt einem auf, wie der Führer an hundert verschiedenen Stellen hundertmal verschiedene und völlig widersprechende Sätze gesprochen, ehe er zur Macht kam, und man gewinnt den Eindruck, daß jede geschmeidige Wendung nur dazu diene, den demokratischen Feind zu überköpeln. Man wird nach der schönsten Geste de la Rocques und Ybarnegarays am 6. Dezember 1935 in seiner Uebersetzung bestärkt, daß die französischen Bürgerkriegsgarden fast exakt die gleiche Taktik befolgen wie seinerzeit die deutschen. Der „Tag der Duplicierungen“ fällt sehr wahrscheinlich nicht zu Lasten der Linken.

Sir Samuel Hoare, der britische Außenminister, kam also vor seinen Engadinerferien in Paris mit Laval zusammen, und die beiden berieten, wie man Mussolini gefügiger machen könne, ohne ihn verrückt zu machen. Ein erstes Communiqué verkündet völlige Einigkeit der beiden Staatsmänner. Aber die Presse ergänzt dahin, daß Laval weitergehende Konzessionen machen wolle als Hoare. Die britischen Befanntmachungen der letzten Zeit lassen erkennen, daß London in die Abtretung von Land in Ogaden und Tigre einwilligt, aber keine Landverbindung zwischen den zwei italienischen Kolonien wünscht und einen freien, unkontrollierten Zugang eines souveränen Aethiopiens wünscht. Was Frankreich darüber hinaus fordert, sagt die Presse nicht.

Mussolini hat geantwortet und in einer neuen öffentlichen Rede neuerdings von den Ungerechtigkeiten gesprochen, die man Italien antue, und neuerdings versichert, Europa verkenne den fascistischen Geist, der durchhalten werde. Er sprach von einer „Belagerung, der man troze“. Aber er spielte doch auch auf die Beilegung des Konfliktes an, auf die Vermittlertätigkeit und erinnerte die eben zusammengetretenen Staatsmänner an das, was sie unumgänglich in